

Marlis Prinzing

Meine Wut rettet mich

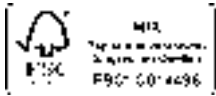
Marlis Prinzing



MEINE **WUT** RETTET MICH

Glaubensbekenntnisse prominenter Christen

Kösel



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium White liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Copyright © 2012 Marlis Prinzing
Copyright © 2012 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlag: Monika Neuser, München
Fotos Umschlag: v.l.n.r. picture-alliance/dpa – KNA-Bild – Sven Paustian –
picture-alliance/Sven Simon – picture alliance/dpa (2)
Autorinnenfoto: © privat
Fotos Innenteil: Isa Steinhäuser, Simmern: 25, 37 – Cassian Jakobs, St. Ottilien:
71, 81 – Karin Berneburg, Frankfurt a.M.: 115, 125 – Lena Uphoff, Frankfurt
a.M.: 161, 172 – Cornelia Kirsch, Lutherstadt Wittenberg: 201, 212 – Margret
Witzke, Lübeck: 251, 261
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-37036-8

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem
gesamten lieferbaren Programm finden Sie unter
www.koesel.de

Inhalt

EINLEITUNG	7
Kirchenfrust und Glaubensdurst – Beginn einer Spurensuche	7
Kapitel 1	
LEA ACKERMANN	
»MEINE WUT RETTET MICH«	25
Porträt: Die Ordensschwester, die nicht wegschaut	26
Gespräch: »Was die katholische Kirche mit den Frauen macht, ist Diskriminierung.«	37
Kapitel 2	
NOTKER WOLF	
»DIE GNADE DES GEHORSAMS HAT MIR DIE WELT GEÖFFNET«	71
Porträt: Der beständige Beweger	72
Gespräch: »Vergebung befreit den Menschen.«	81
Kapitel 3	
BRUDER PAULUS TERWITTE	
»ICH MÖCHTE EINE SATELLITENSCHÜSSEL SEIN FÜR GOTT«	115
Porträt: Kapuziner, Männerfischer, Medienmeister	116
Gespräch: »Ich werbe für den Glauben, nicht für die Kirche.«	125

Kapitel 4

ARND BRUMMER

»ICH ERTRAGE KEINE THEOLOGIE DES MÜSSENS«	161
Porträt: Streitlustiger Journalist und Prediger	162
Gespräch: »Die Kirche muss sich einmischen.«	172

Kapitel 5

FRIEDRICH SCHORLEMMER

»ICH BIN ALLEIN, ABER NICHT EINSAM«	201
Porträt: Wortgewaltiger Pfarrer, furchtloser Bürgerrechtler, sprachmächtiger Oppositioneller	202
Gespräch: »Wacht auf. Regt euch auf.«	212

Kapitel 6

KIRSTEN FEHRS

»MACHT IST FÜR MICH POSITIV BESETZT«	251
Porträt: Laufstarke Bischöfin, Meisterin des klingenden Worts	252
Gespräch: »Kirche ist Zufluchtsort und gesellschaftliche Stimme derer, die sich sonst nicht äußern können.«	261

ANMERKUNGEN	299
-------------	-----

QUELENNACHWEIS	320
----------------	-----

Einleitung

*Die Tragödie des Menschen besteht nicht darin,
dass er im Grunde immer weniger über den Sinn
des eigenen Lebens weiß,
sondern dass ihn das immer weniger beunruhigt.*

Václav Havel (1936–2011),
tschechischer Schriftsteller und Politiker

Kirchenfrust und Glaubensdurst – Beginn einer Spurensuche

Am Nachmittag des zweiten Weihnachtstags 2010 fuhr ich aus dem weihnachtlich-beschaulichen Rom hinauf auf den Aventin, einen der sieben Hügel der Stadt. Wintersonne beschien den roten Stein des Klosters Sant'Anselmo. Der berühmte Blick durch das Schlüsselloch des benachbarten Anwesens der Malteser schafft die direkte Sichtverbindung zum Petersdom. In Sant'Anselmo, dem Hauptsitz der Benediktiner der Welt, erwartete mich Abtprimas Notker Wolf. Ich war gespannt. In den vorausgegangenen Wochen und Monaten hatte ich recherchiert und Material gesammelt über die Mühe der christlichen Kirchen, sich in der Gegenwart zu verorten, aber auch über den anhaltenden Durst der Menschen nach Sinn und Orientierung und über ihre Sehnsucht, an etwas zu glauben. So brach ich auf zur Suche nach Antworten auf Fragen nach dem christlichen Glauben und seinen Gesichtern. Ich wollte hören, beobachten, nachhaken: Was bedeutet Christsein heute? Was heißt Katholisch-Sein? Was Evangelisch-Sein? Inwiefern bietet der Glaube Orientierung in der Gegenwart, wie kann er Rückgrat sein in einer Zeit der Veränderungen, Ungewissheiten, Zerreißenproben?

In den vergangenen zwanzig Jahren verloren die beiden großen christlichen Volkskirchen in Deutschland rund acht Millionen Mitglieder. In Ostdeutschland bewirkten vor allem die Kommunisten, dass rund drei Viertel der Bevölkerung heute keiner Konfession angehören. Insgesamt sind in Deutschland im Jahr 2010 über 60 Prozent der deutschen Bevölkerung Mitglieder der evangelischen oder der katholischen Kirche, die katholische Kirche hat rund ein Zehntelprozent mehr Mitglieder als die evangelische. Je nach Umfrage hält allerdings gerade mal bloß jeder Fünfte seine eigene Institution für glaubwürdig, Katholiken in der Tendenz jeweils noch weniger als Protestanten. Die beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland büßen seit Jahrhunderten ständig an Bedeutung ein. Heute finden 39 Prozent der deutschen Bevölkerung sogar, der Einfluss der Kirche auf Politik und Gesellschaft sollte noch geringer sein, als dies gegenwärtig der Fall ist, darunter sind mehr Ostdeutsche als Westdeutsche; nur jeder Zehnte wünscht sich die Kirche einflussreicher.¹

Die Institution Kirche in der Systemkrise: Zwischen Auslaufmodell und Aufbruch

Ein häufig genannter Kritikpunkt aus innerkirchlicher Perspektive sowie aus der Außensicht ist die Kirchenfinanzierung.² Deutschland sei kein Kirchenstaat und eine Staatskirche im Grundgesetz nicht vorgesehen, argumentiert der Schweizer Journalist und Berlin-Korrespondent Ulrich Schmid. Es gebe keinen Grund, Kirchen oder andere religiöse oder weltanschauliche Gemeinschaften nach wie vor als Körperschaften öffentlichen Rechts zu privilegieren und sie aus Steuergeldern zu unterstützen. Der Staat könnte die sozialen Aufgaben, die die Kirche bislang übernimmt, genauso erfüllen. »Die Missbrauchsfälle wären ein guter Anlass, diesem Anachronismus ein Ende zu bereiten.«³ Auch in manchen Kreisen innerhalb der christlichen Volkskirchen stößt die Kirchensteuer auf Kritik. Sie erwecke leicht den Eindruck, die Kirche sei eine staatliche Einrichtung. Der staatliche Steuereinzug verfestige alte Kirchenstrukturen und eine

wuchernde Bürokratie, er entmündige Gemeinden und die Subventionierung lähme innerkirchliche Aktivierungspotenziale.⁴ Gegenwärtig erhalten die christlichen Kirchen Mittel vor allem aus drei Töpfen: Steuer, Dotationen, Zuschüsse. Je nach Bundesland beträgt die Kirchensteuer acht oder neun Prozent der Lohnsteuer, im Jahr 2010 waren dies insgesamt 9,2 Milliarden Euro. Der Großteil des Geldes deckt laufende Kosten, nur ein geringer Teil fließt in soziale, karitative und Bildungs-Projekte. Die Kirchensteuer ist abzugsfähig, was einer Steuersubvention an Kirchenmitglieder gleichkommt. Die Bundesländer, Hamburg und Bremen ausgenommen, überweisen ferner sogenannte Dotationen, übrigens auch die neuen Länder, die nach der Wiedervereinigung zügig entsprechende Verträge schlossen – Gesamtsumme 2010: rund 470 Millionen Euro. Historisch begründet werden diese Zahlungen mit der Enteignung von Kirchengütern seit der Reformationszeit. Wohl der größte Fördertopf ist der für Zuschüsse vielfältiger Art: für Spitäler, Hochschulen, Schulen, Wallfahrten, aber auch für die Reisen der beiden zur Militärseelsorge berufenen Militärbischöfe sowie für Großereignisse wie beispielsweise den Ökumenischen Kirchentag. In der Phase der Wiedervereinigung zögerten vor allem ostdeutsche Kirchen, die westliche Subventionierungskultur anzunehmen. Zu ihnen gehörte der Pfarrer und Bürgerrechtler Friedrich Schorlemmer. Ihre finanzielle Unabhängigkeit vom Staat hatte die evangelischen Christen in der DDR letztlich erst so wichtig werden lassen für die Bürgerrechtler, ähnlich wie dies die Katholiken für die Solidarność in Polen geworden waren. Trotz aller Zuwendungen steckt die Kirche in finanziellen Schwierigkeiten, und zwar aus vielerlei Gründen. Dazu gehören die teuer zu unterhaltenden Gebäude ebenso wie die hohe Zahl der Kirchenaustritte.

Das Vertrauen in die Institution sinkt, nicht aber die prinzipielle Nachfrage nach den Inhalten. Immer mehr Menschen fühlen sich in einer Art moralischen Klemme und sind auf Sinnsuche. Sie spüren, dass sie im Materiellen nicht ihr ganzes Glück finden, und suchen weiter: in der Esoterik, in der Psychologie, bei Sekten. Et-

liche werden dort zumindest vorübergehend fündig, manche bleiben Suchende, andere finden wieder zurück zum traditionellen christlichen Glauben, wie ihn die Volkskirchen vertreten.

»An einen Gott« glauben fast 60 Prozent der Deutschen, mehr Frauen als Männer, und Westdeutsche häufiger als Ostdeutsche. Der Bezug zur politischen Orientierung ist deutlich: 78 Prozent der CDU/CSU-Wähler erklären, sie glauben an Gott, bei den FDP-Wählern sind es 69, bei den Grünen 58, bei der SPD 52 Prozent. Schlusslicht bildet die Linke (38). Übereinstimmend eindeutig ist das Bild, fragt man nach der Bedeutung christlicher Werte wie Nächstenliebe oder Barmherzigkeit: Neunzig Prozent halten diese Werte für wichtig oder für sehr wichtig.⁵

Es besteht kein Zweifel: Glauben ist weiterhin gefragt. Allerdings will man ihn zunehmend auf individuelle Bedürfnisse zugeschnitten, portioniert und serviceorientiert – der Glauben soll sich ans Leben anpassen, nicht das Leben an das, woran man glaubt. Viele unterschätzen auch, welche Antworten auf Fragen ihres Alltags sie im christlichen Glauben finden könnten. Denn das herauszufinden, erfordert eine gewisse Anstrengung. Man muss hinterfragen wollen: Wie abhängig machen uns Wohlstandsdrill, Boni oder ein zur Untätigkeit »verdammender« Sozialstaat? Woran richte ich mein Wertegerüst aus? Wie unterscheide ich, was man macht und was man besser unterlässt?

Medial sorgen Kirchen weiterhin für hohe Aufmerksamkeit, entweder über Personen wie Papst Benedikt XVI., dessen Deutschland-Besuch im September 2011 zum Medienevent wurde, oder wie die Ex-Bischöfin und ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschlands, Margot Käßmann, die seit ihrer Alkoholfahrt im Februar 2010 wohl öfter in Talkshows sitzt denn je. Die Empörung über die Fälle sexualisierter Gewalt im kirchlichen Raum, deren Vertuschen und Verschweigen kann man unter anderem auch als ein Indiz dafür sehen, dass es der Öffentlichkeit nicht egal ist, was

in der Kirche passiert, sondern es offenbar besonders bestürzt, wenn ausgerechnet die Kirche Heimat solcher Täter war (und ist).

Zweifellos gilt auch: Christen erleben gegenwärtig eine Krise. Man muss dabei unbedingt trennen zwischen Glaubenskrise und Kirchenkrise. Die nachlassende Bindung vieler Menschen an Gottesgläubigkeit und Gottvertrauen ist ein überkonfessionelles Phänomen. Sie erklärt eben nicht die gegenwärtige institutionelle Krise vor allem der katholischen Kirche. Wer das annimmt, stößt in das alte Horn: Die Moderne ist schuld an allem; in der heutigen Welt mit ihren Vorstellungen von Selbstbestimmung, Gleichheit und Gerechtigkeit liegen alle Schwierigkeiten der Kirche begründet, sie selbst hat sich demnach also nicht zu ändern. Vor diesem Hintergrund mahnt die katholische Theologin Judith Könemann, die an der Universität Münster forscht, die Kleriker, endlich ihren Gläubigen zu vertrauen und ihnen Verantwortung zuzutrauen. Geschehe das nicht bald, schrumpfe die Kirche weiter und mit ihr auch ein großes Potenzial an sozialem Engagement für Arme und Schwächere. Als im Ruhrbistum kurz vor Weihnachten 2011 katholische Gläubige gegen ihren Bischof rebellierten, weil er eine große Zahl Kirchen entwidmen wollte, setzten sie genau an diesem Punkt ihre Kritik an: Mit den Kirchen würden auch Einrichtungen verschwinden, die das soziale Miteinander im Stadtteil strukturieren – Kindergärten, Treffpunkte für Junge und Alte, Müttertreffs, Suppenküchen. Die Gläubigen in Duisburg gingen auf die Barrikaden, läuteten aus Protest die Kirchenglocken, verabredeten sich über Facebook, sammelten Tausende von Unterschriften, verkauften auf Weihnachtsmärkten T-Shirts, die zur Kirchenrettung aufriefen, und zogen an einem Adventswochenende mit Schlafsäcken in die Sankt-Barbara-Kirche ein, eine der von den Schließungsplänen betroffenen Kirchen.

Die hier geplanten Kirchenschließungen sind nicht die ersten, weder im Ruhrgebiet noch anderswo in Deutschland; bundesweit werden Zahlen zwischen 700 und 2000 Kirchen genannt. Die Bischöfe wollten damit dem Priestermangel entgegenreten, der letztlich durch das Festhalten am Zölibat eklatant wurde. Kirchen-

austritte und damit auch Geldfragen sind weitere Gründe. Auch die evangelischen Landeskirchen schließen Gotteshäuser.

Die Kirche als Institution steckt tief in einer Systemkrise. Das gilt für beide Volkskirchen in Deutschland, aber eben in besonderem Maße für die katholische Kirche. Ihre Reformbedürftigkeit erkannte bereits das Zweite Vatikanum, das vor nun 50 Jahren seine Türen öffnete und in den Jahren 1962 bis 1965 Pläne entwickelte, wie sich die Kirche »verheutigen« ließe. Doch die dort erarbeiteten Reformvorschläge versandeten überwiegend.

»Koma-Patient« mit »Kuschel-Gott«

Pallotinerpater und Professor Fritz Köster, sozusagen der geistliche Partner von Schwester Dr. Lea Ackermann, überschrieb 1989 seinen Buch-Appell »Der Mut zu einer ganz anderen« mit »Kirche im Koma?«. ⁶ Die Kirche stehe sich vor allem selbst im Weg. Es gebe so viele, die gerne Christen sein wollten, aber an der Institution leiden. Er formulierte sechs Thesen für eine am Glauben orientierte, Einheit stiftende, sich im Alltag bewährende Kirche. »Was die Welt von heute und morgen braucht, sind nicht die unfehlbaren Moralprediger und die rechthaberischen Orthodoxen, sondern die Lebensbegleiter, die Diener der Einheit in der Verschiedenheit, die Ermöglicher der Gaben und Charismen Gottes im dauernden Suchen und Schaffen der Einheit und Brüderlichkeit (Geschwisterlichkeit) unter all denen, die sich ein Ge-Wissen bewahrt haben und menschliche Person-Würde für sich wie für andere erkämpfen.« Anders gesagt: Man wüsste längst, was zu tun wäre. Doch die, die an den entscheidenden Hebeln sitzen, wollen beharren. Ihre Absage an die Moderne brachte Arnd Brummer dazu, von der katholischen zur evangelischen Kirche zu wechseln. Den Ausschlag, so erzählt er, gab eine Rede von Joseph Ratzinger, noch als Kardinal, im Kölner Dom. Lea Ackermann begegnete der römischen Reaktion, indem sie ihren Nonnenschleier ablegte. Sie sieht dies als Protest gegen die Kleriker, die Frauen in ihrer Kirche nicht mitbestimmen lassen wollen, nicht aber als Auflehnung gegen ih-

ren Glauben, den sie unbeirrbar pflegt in Form eines geerdeten, direkt Gott verbundenen Christentums.

Das Jahr 2011 war ein Jahr, in dem in der deutschen katholischen Kirche Aufbruchsbegehren offenkundig wurden, wie schon lange nicht mehr. Im Januar bat prominenten katholische Politiker wie Bundestagspräsident Norbert Lammert, Bundesbildungsministerin Annette Schavan und die ehemaligen Ministerpräsidenten Dieter Althaus, Erwin Teufel und Bernhard Vogel in einem Brief die Bischöfe, sogenannte »bewährte Männer« (*virī probati*), also besonders ausgezeichnete Laien, zum Priesteramt zuzulassen.⁷ 311 Professorinnen und Professoren der katholischen Theologie, zumeist aus dem deutschsprachigen Raum, veröffentlichten im Februar ein Memorandum⁸ für den Aufbruch. Darin forderten sie unter anderem die Kirche auf, auch Laien und Frauen Mitbestimmungsrechte einzuräumen. Frauen sollten Priesterinnen werden können und Priester verheiratet sein dürfen. Um Rechte geltend zu machen, sollte eine kirchliche Verwaltungsgerichtsbarkeit aufgebaut werden. Die katholische Bischofskonferenz ließ sich im März 2011 zumindest auf einen Dialogprozess ein: Man will sich innerhalb von vier Jahren nun mehrmals mit einer Gruppe aus Vertretern katholischer Verbände, Professoren und Laien treffen, um über die Zukunft der Kirche zu reden. Ein in den Medien verbreitetes Gerücht, die Abspaltung des reformorientierten Flügels der Katholiken in Deutschland stehe bevor und dazu gebe es im Vatikan ein inoffizielles Dossier, ließ sich nicht bestätigen. Der ehemalige Kurienkardinal Walter Kasper erläuterte, ein Schisma sei höchst unwahrscheinlich. Jeder, der das betreibe, wisse, dass er in einer Splitterkirche kaum noch Wirkungsmacht hätte. Kasper bestritt nicht, dass sich dringend etwas verändern müsse. Im Gegenteil: Er legte in einem Buch, dessen erste Auflage in wenigen Tagen ausverkauft war, seinen Vorschlag dar für eine dialogische, synodal strukturierte Kirche, die in manchem anknüpft an das Zweite Vatikanum.⁹

»Ist die Kirche noch zu retten?«, überschrieb der Schweizer Theologe Hans Küng seine Analyse¹⁰, die er mit dem Satz einleitete: »Lieber hätte ich dieses Buch nicht geschrieben.« Er fühle sich nicht wohl, schon wieder in der Rolle des Papstkritikers und Kirchenreformers zu stecken, sehe sich aber verpflichtet, weil nun alle Welt die Kirchenleitungskrise, auf die er seit Jahren aufmerksam mache, sehen könne. Er bediente sich eines medizinischen Wortschatzes und sieht die Kirche noch nicht, wie Fritz Köster, als Koma-Patienten, aber im Krankenbett: »Sie leidet unter dem römischen Herrschaftssystem, das sich im Lauf des zweiten Jahrtausends gegen alle Widerstände etabliert« habe. Als Symptome zählte Küng auf: Monopolansprüche auf Macht und Wahrheit, Klerikalismus, die Sexual- und Frauenfeindschaft sowie eine »geistliche-ungeistliche Gewaltanwendung«. Küng, der gemeinsam mit dem jetzigen Papst als jüngster offizieller Berater am Zweiten Vatikanischen Konzil teilgenommen hatte, wiederholte seine Vision von Kirche: gegenwartsorientiert, beide Geschlechter gleichwertig sehend, ökumenisch offen, universal tolerant, voller »Respekt vor der immer größeren Wahrheit«, bereit, von anderen Religionen zu lernen. So sieht für ihn eine gesunde, vitale Kirche aus, und diese würde von Christen wie von Nichtchristen akzeptiert und von Millionen Menschen erwartet.

Auch die evangelische Kirche hat Geldprobleme, auch hier müssen Kirchen entwidmet werden. Die kirchliche Landkarte wird aus Kostengründen strukturell in größere Einheiten zusammengefasst, beispielsweise in der nordelbischen Kirche, wo 2012 und 2013 die letzten Schritte im Umstrukturierungsprozess hin zu einer gemeinsamen Nordkirche erfolgen sollen. Ein Prozess, an dem Kirsten Fehrs bereits als Hauptpastorin in Hamburg mitwirkte und den sie nun als Bischöfin des Sprengels Hamburg und Lübeck weiter mitgestalten will. Ein Prozess zudem, der auch mit Enttäuschungen verbunden ist. Die Hansestadt Lübeck war stolz auf ihre jahrhundertelange Bischofstradition. Ursprünglich sollte Lübeck auch wegen seiner geografischen Lage das Zentrum der neuen Nordkirche werden. Nach Protesten in Kiel und Schwerin machte man diese Pläne rückgängig

und beließ das Kirchenamt in Kiel; Sitz des voraussichtlich 2013 zu wählenden Landesbischofs der Nordkirche soll Schwerin sein. Lübeck wurde als Bischofssitz aufgegeben, und zwar zeitlich vorgezogen, weil die Amtsinhaberin Bärbel Wartenberg-Potter bereits 2008 in den Ruhestand ging, um, wie sie erklärte, Nachfolgern den Weg zur Neugestaltung frei zu machen.

Nicht nur die katholische, auch die evangelische Kirche hat Mühe, deutlich zu machen, weshalb unsere Gesellschaft sie heute noch braucht. Zwar sind durch die Reformation manche Hürden genommen, die der katholischen Kirche noch bevorstehen. Aber die Kritik wächst ebenfalls: Die Kirche wirke teils trocken, teils wie weichgespült und biedere sich vielen Moden an. Der evangelische Theologe Friedrich Wilhelm Graf plädierte in seiner ebenfalls 2011 erschienenen Schrift »Kirchendämmerung«¹¹ für eine neue Volkskirche und attestierte den beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland sieben Kardinaluntugenden: Sprachlosigkeit, Bildungsferne, Moralismus, Demokratievergessenheit, Selbstherrlichkeit, Zukunftsverweigerung und Sozialpaternalismus. Graf richtete seine Kritik speziell an seine eigene Kirche. Graf geißelte Esoterik, liturgische Nächte, moralinsaure Dauerappelle und Gefühlsduselei. Die protestantische Kirche entwickle sich zu einer »Mutti-Kirche« rund um einen »Kuschel-Gott«. Ein Hauptgrund dafür sei der stark gewachsene Frauenanteil unter den Theologen und Pfarrern. Die Frauen, behauptet Graf, seien verantwortlich für »das Umstellen auf einen Psychojargon, in dem es permanent um das »Fühl dich wohl« geht und in dem elementare Spannungen und Widersprüche des Lebens kaum noch eine Rolle spielen«¹².

Evelyn Finger, Kulturredakteurin der *Zeit*, widerspricht.¹³ Problem der evangelischen Kirchen seien nicht die Frauen, sondern all jene Personen, die entweder verstockt auftreten oder den Eindruck erwecken, man sei mehr ums Image besorgt als um die Inhalte. Die evangelische Kirche, so Fingers Diagnose, immunisiere sich oft gegen die großen Fragen, um ja nicht altmodisch zu klingen.

Auch innerhalb des Protestantismus bestehen Bedürfnisse und Initiativen¹⁴, sich zu modernisieren, aber große Unterschiede über die Vorstellungen von der Zukunft. Bärbel Wartenberg-Potter, die letzte Bischöfin von Lübeck, zugleich in Deutschland die dritte in diesem Amt, machte nicht nur als Architektin der Fusion zur Nordkirche Schlagzeilen, die Lob, aber auch Kritik verhiessen. Die in der feministischen Theologie verwurzelte Intellektuelle eckte vor allem durch ihren Einsatz für die Initiative »Bibel in gerechter Sprache« an. Ein Team aus Übersetzerinnen und Übersetzern legte 2006 nach jahrelanger Arbeit eine Version der Bibel vor, in der Gott übersetzt wird mit »ErSie«, »die Lebendige« oder »die Ewige«, in der Jüngerrinnen und Apostelinnen auftauchen, Jesus als »geliebtes Kind« und der Heilige Geist als »heilige Geistkraft« bezeichnet wird, was so zumindest im Original nicht zu lesen ist. Kirchlich-konservative Christen in Nordelbien forderten den Rücktritt der Bischöfin. Deren Vorwürfe reichten bis hin zur Häresie und zum Verrat am Evangelium. Angriffe kamen auch aus anderer Ecke. Elisabeth Moltmann-Wendel, und damit eine der bekanntesten Vertreterinnen der feministischen Theologie, unterstellte, diese Übersetzung sei teilweise das Werk der Töchter von Nazi-Tätern, die die jüdische Seite von Jesus überbetonten, um die dunklen Seiten ihrer Familiengeschichte auszubügeln.¹⁵ Die Interpretationen und Vorstellungen, wo und wie sich die evangelische Kirche verorten soll, könnten kaum weiter auseinandergehen.

Der Norden Deutschlands hätte fast in noch anderer Weise Kirchengeschichte geschrieben. Durch die Pensionierungen von Wartenberg-Potter in Lübeck und von ihrem Kollegen Hans Christian Knuth in Schleswig umfasste der neue Schleswiger Sprengel ab Oktober 2008 mehr als eine Million Protestanten. Für die Bischofswahl im Juli 2008 standen zwei Kandidaten bereit: Der damals 51-jährige Propst Horst Gorski, der offen zu seiner homosexuellen Orientierung steht, und der 57-jährige Gerhard Ulrich. Für manchen Protestanten war Gorskis Kandidatur schlicht ein Verrat am Glauben. Wer homosexuell sei, solle keusch leben. Weltweit gab es bislang keinen bekennenden schwulen protestantischen Bi-

schof. Sowohl Gegenkandidat Ulrich als auch Synodenpräsident Hans-Peter Strenge verteidigten Gorskis Kandidatur im Namen der Toleranz. Kritiker wiesen auf weitere mögliche Konflikte hin: ein noch gespannteres Verhältnis zu den Katholiken, eine Spaltung im lutherischen Weltbund, wo bereits als schier unerträglich galt, dass die beiden Bischöfinnen Wartenberg-Potter und Käßmann geschieden waren. Die Kirchenparlamentarier wählten nicht den intellektuellen Stadtmenschen Gorski, sondern den als bedächtig geltenden Seelsorger Ulrich; er erlangte 77 von 136 Stimmen, sein Gegenkandidat 56. Ulrich hängt im November 2011 dann Kirsten Fehrs das Bischofskreuz um.

Verglichen mit der katholischen Kirche spielt im Protestantismus die Individualität eine weit größere Rolle. Dies ist auch im Priestertum aller Gläubigen begründet. Das kann durchaus heißen, dass der eine eher intellektuell, der andere eher emotional orientiert auftritt. Und das ist nicht zwingend eine Frage des Geschlechts.

Man findet große Vielfalt und viele Sonderwege. Christian Wolff, Pfarrer an der Leipziger Thomaskirche und einer von jenen, die Friedrich Schorlemmer zu den Hoffnungsträgern für seine Kirche zählt, segnet beispielsweise homosexuelle Paare, obwohl es darüber unter den Protestanten keine Einigkeit gibt. Er wirbt nicht dafür, er mache es, wie er sagt, einfach, weil er von diesen Menschen darum gebeten werde.

Aufgaben für Christenmenschen heute ... –

Es gibt viele Aufgaben, zu deren Bewältigung die Kirche beitragen könnte. In eigener Sache ebenso wie in globaler. Die eigene Sache meint nicht nur die eigene Konfession und allenfalls noch die Ökumene. Die Kirche müsste beispielsweise protestieren, wenn irgendwo auf dieser Welt Christen verfolgt werden, ob vom Staat oder von religiösen Eiferern. Der Irak ist ein Beispiel: Dort reduzierte sich seit dem Sturz Saddam Husseins im Jahr 2003 bis 2010 die Zahl der Christen durch massive Verfolgung auf weniger als die

Hälfte. Bislang hält sich in solchen Fällen die Solidarität sehr in Grenzen, trotz des Arguments, dass dort Menschen verfolgt werden, die von einem ähnlichen Weltbild geprägt sind.

Die Kirche könnte zu vielen Themen im Land und in der Welt Zweifel anmelden, zur Reflexion mahnen und Einhalt gebieten. Und sie muss die ethischen Erwartungen formulieren, die sie an eine Gesellschaft stellt. Wer aus Angst vor leeren Kirchenbänken nur noch auf Anpassung oder Unterhaltung schießt, hat nichts begriffen. Die Kirchen, besonders ihre führenden Kräfte, müssen sich selbst vergewissern. Sie müssen wissen, was sie wollen und wofür sie in der Gegenwart stehen. Die Wege können vielfältig sein, sie können auch Brüche haben und es werden Hindernisse zu nehmen sein.

Das alles wollen die in diesem Buch nebeneinandergestellten Lebenswege und Glaubensstandpunkte deutlich machen. Sie sollen eine im Christentum verhaftete Wertigkeit und Sinnhaftigkeit nahebringen.

Sechs Persönlichkeiten, ihre Glaubensstandpunkte und Lebenswege

Zu Wort kommen der Benediktiner Dr. Notker Wolf, der Kapuziner Paulus Terwitte, die Missionsschwester des Ordens »Unserer Lieben Frau von Afrika« Dr. Lea Ackermann, der evangelische Publizist und Konvertit zum Protestantismus Arnd Brummer, der evangelische Theologe und Bürgerrechtler Friedrich Schorlemmer, die nordelbische Bischöfin Kirsten Fehrs. Sie alle sind Menschen, die ihren Glauben vielfältig zur Alltagspraxis machen: Christen, die ihre Haltung stärkten, indem sie neue Wege gingen und indem sie auf ihrem Weg unbeirrbar vorangehen. Ihre Positionen, ihre Handlungen und Meinungen sind verbunden mit dem Bild, das in mir über sie entstand. Die Porträts ergänzen für den Lesenden die in den Gesprächen entwickelten Positionen der Person. Denn ihr Handeln ist stets durch ihre Persönlichkeit geprägt.

Die Weg leitenden Bilder, die in den Porträts entwickelt werden, sind verschieden wie die Charaktere. Gemeinsam ist allen, dass sie streitbare Geister sind oder zumindest streiterprobte, und zutiefst überzeugt, dass die Kirche sich aktiv einmischen muss. Gemeinsam ist ihnen auch, dass sie für sich selbst unendlich viel aus ihrem Christsein schöpfen, und gemeinsam ist ihnen schließlich, dass sie klar reflektieren und tolerant sind. Sie erzwingen nichts, sie bieten einfach jedem an, der sich öffnen möchte, dem zu folgen, dem sie folgen: Christus.

Lea, Notker, Paulus – alle drei spürten früh ihre Berufung, alle drei erzählen von diesem Brennen, dem Entflammen für Jesus, von ihrer Überzeugung, Lebensfülle nur in einem Gott gewidmeten Leben zu erfahren, und von ihrem Bedürfnis, den Glauben zu leben, indem sie anderen Menschen helfen. Alle drei sind in Familien aufgewachsen, in denen katholische Rituale und Lebenshaltungen großgeschrieben wurden. Alle schildern, dass sie eine gelassene, eine fröhliche Frömmigkeit erlebten, keinen strafenden Gott. Dennoch: Der Weg ins Kloster war keinem von ihnen durch das Elternhaus vorgezeichnet.

Im Gegenteil. Bernd Terwite sollte Gemüsehändler werden, wollte aber das Abitur machen. Gegen den Willen des Vaters. Und wurde zum Paulus. Lea Ackermann wäre gerne Lehrerin geworden, doch ihrem Vater waren Akademiker suspekt, und so landete sie in einer Banklehre, trat bald danach ihrem Orden bei, wurde Leontia und dann wieder Lea. Werner Wolf, der sich als Benediktiner den Namen Notker wünschte, wollte ebenfalls Lehrer werden, vor allem aber Missionar. Beides wurde ihm lange nicht erfüllt, sein Orden hatte anderes für ihn ausersehen. Heute sagt er, durch diesen Gehorsam sei ihm ein Leben eröffnet worden, das er sich niemals hätte erträumen können, ein Reichtum an Erfahrungen und Erlebtem, der unvorstellbar gewesen wäre, wenn er sich damals durchgesetzt hätte. Und letztlich wurde er, was er einst wollte, Lehrer und Missionar, aber in ganz andersartigen Dimensionen.

Lea Ackermann wusste als 12-Jährige, dass sie Nonne werden wollte, schlechte Erfahrungen mit »Pseudo-Christen«, wie sie sie nannte, bestärkten sie: Sie wollte das Christentum wirklich leben. Ihre Offenbarung an ihrem zwölften Geburtstag erzeugte bei ihrem Vater einen Wutanfall. Sie schwieg, verlor aber ihr Ziel nicht aus den Augen, schob es nur etwas hinaus – elf Jahre noch, bis sie dann, 23-jährig, die Eltern vor vollendete Tatsachen stellte. Für Werner Wolf wurde zum Schlüsselerlebnis, dass er irgendwann im Winter 1954/55 auf dem Dachboden in der Juli-Ausgabe der »Missionsblätter« die Geschichte des Südseemissionars Pierre Chanel las, den Papst Pius XII. gerade heiliggesprochen hatte. Missionar sein – das wollte er auch. Werner Wolf war felsenfest überzeugt: Als Missionar hatte sein Leben einen Sinn. Nach den Osterferien 1955, mit fast 15 Jahren, zog er, dem Rat des Pfarrers folgend, nach Sankt Ottilien zu den Benediktinern um – unter Tränen, aber voller Überzeugung. Bernd Terwite erlebte mit 17 Jahren bei einer Jugendfreizeit eine Gotteserfahrung, die ihm zeigte, dass für ihn Jesus in seinem Herzen den ersten Platz einnahm, und zog kurz nach dem Abitur in ein Kapuzinerkloster.

Lea schloss sich einem Missionsorden an, weil sie hinaus in die Welt wollte, am liebsten nach Afrika, und weil sie nicht die Kontemplation suchte, sondern die tätige Nächstenliebe. Ähnlich wie Paulus. Auch er wollte mitten im Leben und mitten in der Welt wirken. Für beide ist der eigene Glaube der Motor zu helfen. Hilfe ist für sie an keine Bedingung gebunden und schon gar nicht an die Religionszugehörigkeit.

Lea nennt den heiligen Franziskus ihren »Lieblingsheiligen« und beschreibt ihn als »Umstürzler mit Charme. Ein Revolutionär der Sprach-, Macht- und Mittellosen, obwohl reich von Geburt. Er wechselte die Seiten. Er machte es sich freiwillig schwer«¹⁶. Solwodi, ihre Hilfsorganisation unter anderem für Zwangsprostituierte, sei für sie auch »ein Versuch, diesen Seitenwechsel des Franziskus selbst aktuell nachzuvollziehen«. Auf Franziskus geht im Ursprung auch der Kapuzinerorden zurück, dem sich Paulus

angeschlossen hat; die Kapuziner legen die Lehren des Franziskus aber konsequenter aus als die Franziskaner.

Auch die drei anderen Gesprächspartner wurden von Kind auf ans Christentum herangeführt: Kirsten Fehrs durch ihre Großmutter, Friedrich Schorlemmer durch seinen Vater, einen Pfarrer. Und Arnd Brummer galt als so fromm, dass man in ihm schon als Junge einen katholischen Priester sah. Alle fanden ihre Berufung im Christentum. Brummer betont, er habe nicht den Glauben gewechselt, sondern die Kirche, indem er zum Protestantismus konvertierte. Er kritisiert, dass viele katholische Würdenträger die Moderne verweigern, eine eigene Meinung sei nicht gefragt, stattdessen gebe es Vorschriften, die er nicht einsehe. Das habe er nie ertragen. Weder in der Kirche noch in der Schule noch im Beruf.

Reformator Martin Luther ist für Brummer, Fehrs und Schorlemmer eine zentrale Persönlichkeit, aber auch eine ambivalente. Friedrich Schorlemmer wurde 1978 als Pfarrer an dessen Wirkungsstätte Wittenberg berufen und kam zunächst mit großer Skepsis. Er fühlte sich aber schon vom Studium an zumindest den Ansichten des jungen Luthers nahe. »Die Zeit zu schweigen ist vergangen und die Zeit zu reden ist gekommen«, eine Kernaussage aus Luthers Schrift von 1520 »An den christlichen Adel deutscher Nation«, stellte Schorlemmer 1988 über die 20 Thesen zur Umgestaltung der DDR. Und am 4. November 1989 rief er einer Million Bürger auf dem Alexanderplatz in Berlin den Luther-Satz zu: »Lasset die Geister aufeinanderprallen, aber die Fäuste haltet still.« Der Satz steht für Schorlemmers Appelle, bei den Demonstrationen keine Gewalt anzuwenden, und er spiegelt seine Überzeugung von der Machbarkeit des Friedens. Arnd Brummer zitiert dieses Luther-Wort ebenfalls – als Argument für die Streitbarkeit. Kirsten Fehrs stellt einen anderen Luther-Satz in den Mittelpunkt, weil er für sie die Lebensfreude betont: »An Christus glauben ist die Kunst, dass wir aus dem Haus in die Sonne springen!« Das sei ein solch ermutigendes Glaubenswort, weil es gerade auch moderne Menschen animiere, aus Gedankengebäuden zu springen,

die man sich baue, obwohl eigentlich klar sei, dass kein Mensch die wirkliche Existenz je erklären kann.

Politik spielt in der Vita von Brummer, vor allem aber in der von Friedrich Schorlemmer eine besondere Rolle. Den Bürgerrechtler und Friedensaktivist Schorlemmer macht bis heute kaum etwas so wütend wie politische Gleichgültigkeit. Er verlangt von jedem Bürger, gerade in einer Demokratie, sich einzumischen, jeder müsse sich für ein zivilgesellschaftliches Projekt engagieren. Bischöfin Kirsten Fehrs ist in politischer Umgebung, in einem Bürgermeisterhaushalt, aufgewachsen. Sie sieht Kirche nicht nur als Zufluchtsort, sondern auch als gesellschaftliche Stimme jener, die sich so nicht selbst äußern können. Kirche müsse aktiv werden, wo die Würde des Menschen angetastet sei. Das könne bedeuten, diakonisch und seelsorgerisch aktiv zu werden, aber eben auch politisch.

Alle sechs befassen sich mit vergleichbaren Fragen, haben aber verschiedene Zugänge. Zum Beispiel zum Machtbegriff. Kirsten Fehrs ist als Bischöfin eine exponierte Führungsperson, Notker Wolf als Abtprimas. Für sie ist Macht positiv besetzt, für ihn negativ. Der Abtprimas spricht lieber von Autorität. Wer eine Funktion übernimmt, erhalte damit oft spezielle Autorität. Er habe aber auch nie Autorität angestrebt, sondern sei einfach bereit, Verantwortung zu übernehmen, weil bestimmte Aufgaben eben gemacht werden müssen. Macht auszuüben widerspräche seinem Glaubensbild: »Mein Auftrag ist zu dienen.« Für die Bischöfin bedeutet Macht zu haben, dass ihr Funktionen und Aufgaben übertragen sind sowie eine Kraft geschenkt ist, die ihr ermöglicht, diese Aufgaben zu erfüllen und etwas gestalten zu können.

Alle sechs sprechen klare Worte, keine verquasteten Sätze. Sie sind weltzugewandt und nutzen die Medien bewusst, um breiten Öffentlichkeiten ihre Positionen nahezubringen. Notker Wolf ist nach Kilometern mit Abstand der am weitesten und häufigsten Reisende. Er ist fast unentwegt unterwegs in beinahe allen Ländern der Welt. Lea Ackermann hat vor allen Dingen Afrika im

Blick und seit Längerem zunehmend auch osteuropäische Länder. Paulus Terwite war viel auf Achse in Deutschland und Österreich. Kirsten Fehrs ist die Frau des Nordens, Friedrich Schorlemmer der Mann für Mitteldeutschland. Arnd Brummer stammt aus dem Süden Deutschlands, arbeitete lange in Hamburg, fühlt sich aber ganz besonders Italien verbunden.

Alle sechs erzählen aus behüteten Kindheiten. Sie flohen nicht vor dem Leben, auch die drei unter ihnen nicht, die den Weg ins Kloster einschlugen. Und alle pflegen die Kultur: Tanzmusik verführt Lea, auch mal einen Vortrag einfach liegen zu lassen, rockige Klänge locken Notker an die Querflöte; er ist sicher der einzige Abtprimas, der eine eigene Band hat und mit »Deep Purple« auf der Bühne rockte. Kirsten Fehrs mag Jazz und Bach und singt auch gerne selbst. Arnd Brummer und Friedrich Schorlemmer tauchen mit Lust in Büchermeere ein, Paulus würde dem Predigernachwuchs am liebsten Opern, Theater- und Ausstellungsbesuche sowie die Lektüre von Gedichten und Romanen verordnen, wie sich selbst.

Schließlich: Alle bieten vielfältige Argumente und Ideen, wie sich die beiden Volkskirchen, insbesondere in Deutschland, vitalisieren lassen und erneuern könnten. Sie überschreiten Grenzen, bauen Brücken, wecken Widerspruch – und packen zu, und dies in erster Linie für den Glauben. Mit den Worten von Paulus Terwite: »Ich werbe für den Glauben, nicht für die Kirche.«

Ich danke ganz herzlich meinen sechs Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern, dass sie sich eingelassen haben auf diese Auseinandersetzung mit sich, mit ihrem Glauben und mit mir.

Und ich danke meiner Agentin Suzanne de Roche von der Liepman Literary Agency Zürich sowie Claudia Lueg und Nicole Hackenberger vom Kösel-Verlag und ganz besonders meinem Mann, Roger Blum.

Köln, im Januar 2012



Marlis Prinzing

Meine Wut rettet mich

Glaubensbekenntnisse prominenter Christen

Paperback, Klappenbroschur, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-466-37036-8

Kösel

Erscheinungstermin: Mai 2012

Was bedeutet Christsein heute? Was heißt Katholisch-Sein? Evangelisch-Sein? Inwiefern bietet der Glaube Orientierung, wie kann er Rückgrat sein in einer Zeit der Veränderungen, Ungewissheiten, Zerreißproben ?

Die Gesprächspartner/innen beziehen Position zu drängenden Fragen des Glaubens und der Gegenwart. Sie werden als Menschen sichtbar, die überraschende Wege einschlugen, die entschieden handeln, an deren Überzeugungen wir uns reiben können.

- Schwester Lea Ackermann: Ordensschwester, Vertrauensfrau, Auswegsucherin
- Kirsten Fehrs: Bischöfin, Brückenbauerin, Seelsorgerin
- Bruder Paulus Terwite: Kapuziner, Männerfischer, Medienmeister
- Notker Wolf: Lehrmeister, Weltreisender, Oberster Benediktiner
- Friedrich Schorlemmer: Pfarrer, Prediger, Kämpfer
- Arnd Brummer: Chrismon-Chef, Konvertit, schreibender Protestant



Der Titel im Katalog